

*Schmidbauer, Hans Christian*, Personarum Trinitas. Die trinitarische Gotteslehre des heiligen Thomas von Aquin (Münchener theologische Studien. Systematische Abteilung 52), St. Ottilien: Eos 1995. 710 S. DM 98,-. ISBN 3-88096-252-9.

Als der amerikanische Konvertit *Billy Graham* nach seiner Konversion einmal danach befragt wurde, welche Bedeutung der Glaube an die heiligste Dreifaltigkeit für seinen Schritt gehabt habe, meinte er: »Das hatte für mich keinerlei Bedeutung.« Solche Äußerungen sind heutzutage sicher kein Einzelfall. Merkwürdigerweise ist dieses Glaubensmysterium jedoch gerade dasjenige, weswegen nichtchristliche Religionen die katholische Lehre am meisten kritisieren; man denke nur an den Islam. Möglicherweise liegt der Grund für solche Diskrepanz darin, daß viele Gläubige die tiefen Wurzeln ihres Glaubenslebens allzu selbstverständlich hinnehmen und ihren Glauben zu wenig personalisieren, gemäß den Worten von *C.S. Lewis*: »Nichts ist für das Göttliche so tödlich wie der gewohnheitsmäßige Umgang mit der Außenseite heiliger Dinge.«

Das vorliegende Buch zum zentralsten Glaubensgeheimnis kann neben dem wissenschaftlichen Gewinn einen starken Impuls zur Wiedergewinnung der inneren Mitte im Glauben und von Geisteskraft vermitteln. Der Autor versucht eine systematische Darstellung und Erörterung der Trinitätstheologie des heiligen Thomas. Dazu teilte er seine Studie in drei Teile ein: Im ersten Teil behandelt er die wissenschaftstheoretischen Prämissen und strukturalen Grundlagen der thomasischen Trinitätslehre. Im zweiten Teil zeigt er die historische Dimension im Denken des Aquinaten, nämlich die entscheidenden, historisch-ererbten Problemfelder der Trinitätstheologie, die für den heiligen Thomas in der Konzeption seiner »ultimativen Antwort« von irgendeiner Bedeutung gewesen sind. Im dritten Teil geht es dem Autor darum, die entscheidenden Grundeinsichten des Thomas in der Trinitätslehre offenzulegen und im folgenden nachzuweisen, wie alle einzelnen Teilbereiche der Trinitätslehre (Prozessionen-, Proprietäten-, Personen-, Notionenlehre etc.) von dieser einen Grundeinsicht her verstanden werden müssen und über diese zusammenhängen.

Zunächst möchte ich das vom Autor dargestellte wissenschaftliche Skelett der Trinitätslehre in seinen Hauptzügen wiedergeben. Wenn es immer gilt, daß Überschriften und Prologe nicht überlesen werden dürfen, wenn man nicht Gefahr laufen will, die Absicht des Autors zu verfehlen, dann gilt das um so mehr in bezug auf die *summa theologica* und deren Trinitätstraktat. Der Autor zeigt im ersten Teil, daß Thomas *nie* von *De Deo uno* spricht, sondern von der »una essentia trium personarum« und so sein Werk strikt offenbarungstheologisch verstanden wissen will, das nicht mit der Brille des Philosophen gelesen werden darf. Thomas möchte den Gott der Offenbarung zunächst *in sich* und dann *als Ursprung und Ziel der Schöpfung* bedenken, und entwickelt so zu-

nächst einen streng immanenten Gottestraktat. Indem er aber zugleich alle Aspekte, die den göttlichen Personen als Träger der göttlichen Wesenheit *ununterschieden* zukommen, aus der Trinitätslehre ausgliedert und in einem eigenen Abschnitt »De essentia divina« voranstellt, gelingt es ihm, einen in sich geschlossenen, aber dennoch auf die Offenbarung gegründeten Trinitätstraktat zu konzipieren, der durch die q 43 (»De missione divinarum personarum«) organisch mit der Schöpfung und Heilsgeschichte verbunden ist. Diese quaestio ist kein bloßes Korrolarium, sondern die »Ouvertüre« zu den folgenden Traktaten, die dadurch als heilsökonomische Entfaltungen der Trinitätslehre verstanden werden müssen. Da für Thomas die allgemeine Gotteslehre von Anfang an die »una essentia trium personarum« ist, können die Personen niemals als aus dem Wesen hervorgehend gedacht werden, da das göttliche Wesen nur in *den Personen* als seinen Trägern subsistiert. Ursprung und Träger des Hervorganges kann somit *nie das Wesen als solches*, sondern nur eine *Person* sein; konkret und uranfänglich ist also der Vater Ursprung der trinitarischen »communio personarum«. In dieser Einsicht des heiligen Thomas, auf die sich *sein konsequenter Personalismus* stützt, liegt auch die eigentliche Begründung dafür, warum die Dreiheit der göttlichen Personen weder aus den essentialen Attributen erschlossen, noch mit Hilfe der natürlichen Vernunft aus dem absoluten Wesen Gottes oder den Werken der Schöpfung abgeleitet werden kann. Dieses leitende Strukturprinzip des heiligen Thomas in der Gotteslehre, der Ansatz beim dreipersönlichen Gott der Offenbarung, führt unmittelbar zur zweiten leitenden Grundeinsicht: Wenn schon im Hinblick auf das Sein und Wesen Gottes nicht von seiner Dreipersönlichkeit abstrahiert werden kann, dann gilt das in gleicher Weise *auch für* das göttliche *Handeln*; denn in Gott fallen Sein, Wesen und Handeln notwendig zusammen. Da es keine den Personen gleichsam vorausliegende Subsistenz des göttlichen Wesens gibt (sonst hätten wir eine Quaternität), kann das göttliche Wesen als solches auch niemals Träger eines göttlichen Aktes sein. Das gilt für das innere Leben Gottes genauso wie für sein Wirken nach außen: Weder bringt das göttliche Wesen die Personen hervor, noch kann es Träger und Ursache der »opera ad extra« sein. Die von Anselm von Canterbury vertretene Interpretation des augustianischen Axioms von der »inseparabilis operatio ad extra«, nämlich daß das Wesen und nicht die Personen, Ursprung und Träger des Schöpfungswerkes sei (vgl. Monologion 8), mußte Thomas korrigieren: »actiones sunt suppositorum« betont er; das gemeinsame Wirken aller drei Personen bei der Schöpfung hebt nicht bloß nicht die personaleigentliche Beziehung zur Schöpfung auf, sondern erlaubt auch eine personenspezifische Kausalität im Hinblick auf die Erschaffung der Dinge. Die ganze Trinität als »essentia trium personarum« ist Urbild der Schöpfung. Weil Thomas bereits das göttliche Vater-Sein, Sohn-Sein und Heiliger Geist-Sein als striktes, unableitbares Offenbarungsgeheimnis ansieht, braucht er den Geheimnischarakter der Trinität nicht durch eine im einseitigen Sinne ununterschiedene Einheitlichkeit des göttlichen »Handelns nach außen« zu schützen, wie es die zum Essentialismus tendierenden Trinitätstheologen taten.

Vor *Thomas* hatte die Trinitätslehre den richtigen methodischen Ansatzpunkt noch nicht gefunden, das stellt der Autor im *zweiten Teil* dar. Darin untersucht er die Trinitätslehre der griechischen Patristik, *Augustinus'* Ringen um die neue Hermeneutik in der Trinitätslehre, die Erkenntnisse der Schule von Chartres, Richard von *St. Viktors* Identität in der Verschiedenheit, die »bonum est diffusivum« Systematik der Franziskaner, *Alexander von Hales'* Wissenschaft als Weisheit, die neuplatonische Trinitätssynthese *Bonaventuras* und den dreifaltigen Gott als den ganz Anderen des heiligen *Albertus Magnus*. Der bis *Thomas* ungelöste methodische Ansatzpunkt kam zum Ausdruck im andauernden, ungelösten Widerstreit zwischen essentialistischen, personalistisch-heilsgeschichtlichen und emanativen Systemen und hatte seinen Grund in einem selten expliziten, aber um so folgenreicheren Dilemma, das *Augustinus* trotz seiner genialen und wegbereitenden Einsichten hinterlassen hatte. Er hatte bei den innergöttlichen Prozessionen angesetzt. Zugleich hielt er aber am personalen Ursprung der Hervorgänge fest und postulierte einen ausschließlich relationalen Ursprung der göttlichen Personen. Die Akte der Zeugung und der Hauchung sind personale Akte; setzen also die Person notwendig voraus; aber sollen die Personen nach ihm erst durch jene relationalen Unterschiedenheiten gebildet werden, die mit den Hervorgängen entstehen. Da-

durch entsteht das Dilemma, daß die Hervorgänge gerade das voraussetzen scheinen, was sie hervorbringen: die Relationen und die Personen. Bei Augustinus bildet der Dreischritt Prozessionen-Relationen-Personen gewissermaßen ein zyklisches System, das keinen absoluten Anfang kennt. Ist man einmal über den von Augustinus vorgängig betonten Primat des Vaters als Ursprung der Gottheit in sein System eingestiegen, scheint sich dieser Primat methodisch bald zu verflüchtigen, wenn man streng systematisch weiterfragt: Die Person (des Vaters) konstituiert die Hervorgänge, in diesen entstehen die Relationen, und aus den Relationen entspringen die Personen, deren Ursprung wiederum der Vater ist. Wenn sich in diesem Zusammenhang die Frage nach dem Ursprung der Subsistenz des Vaters und seiner »Motive« für die Hervorgänge stellte, kamen die Augustinus interpretierenden Theologen regelmäßig in Begründungsschwierigkeiten. Es boten sich zwei Auswege, in denen beide Male das göttliche Wesen in den Begründungszusammenhang der Trinitätslehre einbezogen wurde. Ein großer Teil der Theologen versuchte das Problem einfach dadurch zu lösen, daß sie mit Berufung auf die sogenannte »psychologische Theorie« des Augustinus die Personen gleich aus dem göttlichen Wesen oder dessen Attributen hervorgehen ließen (z. B. *Anselm, Richard von St. Viktor, Abaelard*) und dieses Hervorgehen sogar durch »rationes necessariae« zu beweisen suchten. Die andere Gruppe sah in diesem Vorgehen die Aussagen des *depositum fidei* nicht ausreichend berücksichtigt, nach dem eindeutig der Vater *als* Vater, und nicht als göttliches Wesen Ursprung des Sohnes ist.

Schmidbaur zeigt, daß erst *Albertus Magnus* und *Thomas von Aquin* als erste die wirkliche Ursache erkannten, die zu diesem Dilemma der abendländischen Trinitätstheologie geführt hatte. Thomas übernimmt von Augustinus den methodischen Dreischritt, aber nicht, ohne dessen Argumentation an einem entscheidenden Punkt zu korrigieren, nämlich die Erörterung der notionalen Akte, deren Träger die Personen aufgrund ihrer relationalen Spezifität sind. Auch wenn Thomas die »psychologische Theorie« weiter gebraucht, so will er mit ihr *nicht* den Charakter der Personen beschreiben, sondern lediglich die Aktnatur der *inneren* Hervorgänge als solche.

Die Hauptleistung von Schmidbaur finden wir im *dritten Teil*, in dem er die Hauptelemente der Trinitätssystematik des heiligen Thomas Schritt für Schritt nachvollzieht. Bereits in seiner sorgfältigen Analyse der Lehre über die Hervorgänge in der Trinität gelangt er zum zunächst überraschenden Resultat, daß für Thomas der »Hervorgang aus einem Ursprung an sich« noch kein solches Wesensmerkmal darstellt, durch das »das Hervorgegangene« in seinem Wesen bestimmt wird. Denn der Hervorgangsakt als solcher beschreibt nur die Weise, wie eine Person aus der anderen hervorgeht, ohne angeben zu können, *woher* die Person zu einem solch spezifischen Akt befähigt ist, noch *worin* sie sich von jener Person unterscheidet, die sie hervorbringt. Thomas zieht daraus als erster der abendländischen Trinitätstheologen die radikale Konsequenz, daß es ausgeschlossen ist, daß die Personen in ihrem *Sein* durch dasjenige konstituiert und unterschieden sein können, was ihnen gemeinsam und unterschiedslos zukommt, nämlich die göttliche Wesenheit. Aus dieser Einsicht heraus lehnt Thomas jeden Versuch ab, die Personen aus der »Wesenheit per se« ableiten zu wollen; er lehnt jeden Versuch der logischen Verknüpfung von Wesensbegriff; Wesensattribut einerseits und Personenkonstitution andererseits als verfehlt ab. Da nun weder die göttliche Wesenheit noch der Hervorgangsakt als solcher die Person in ihrem Sein konstituieren kann, kommt als personenkonstituierendes Element nur noch jene Kategorie in Frage, die die Trinitätstheologen bisher als ontologisch für zu schwach eingestuft hatten, um allein das Person-Sein tragen zu können: die Relation bzw. die Relationen der Personen untereinander.

Als Thomas sich entschloß, mit dieser Einsicht ernst zu machen, tat er etwas, was seinen Zeitgenossen als völlig unmöglich vorkommen mußte: Die Relation als die niedrigste aller Seinsweisen, sozusagen als »flüchtiges Zwischen«, das das Nachträglichste und Wechselvollste überhaupt zu sein schien, gerade zum Konstitutivum nicht bloß der individuellen Unterschiede, sondern auch des *Seins* der Person als Subjekt zu machen. Thomas, der die gutgemeinten »Mischkonzeptionen« seiner Zeitgenossen für inkonsequent und letztlich haltlos ansah — sie sahen die Personen durch den Hervorgang aus der Wesenheit konstituiert und anschließend durch die gegenseitigen Relationen unterschieden —, mußte zunächst eine radikale Neubewertung der Relation als metaphysische Ka-

tegorie vornehmen, um wirklich das *Sein und die Individualität der Person* auf die interpersonale Beziehung gründen zu können. Seine Unterscheidung zwischen dem *Sein* der Relation als »In-sein« (esse in) und dem *Wesen* der Relation als »Beim-andern-Sein« (esse ad), durch die er Wesensidentität und gegenseitige Unterschiedenheit der Personen radikal zu vereinen vermochte, kann deshalb als die systematische Kernthese, als der »archimedische Punkt« seiner gesamten Trinitätstheologie angesehen werden. Durch ihr Bezogen-Sein sind die Personen in ihrem Sein konstituiert und in ihrer Besonderheit bestimmt. *Nicht der Akt der Zeugung oder der Hauchung* steht bei Thomas im Mittelpunkt, sondern das die Person konstituierende Sein der Bezogenheit. Neben das alte Verständnis der Relation als prädikamentaler Beziehung (nicht an dessen Stelle) tritt die subsistente Relation, die Thomas zum Trägerbegriff der Trinitätslehre macht. Thomas vertritt so den Primat der Person in der Trinitätstheologie, und gerade nicht — wie etwa K. Rahner bei ihm herauslesen zu können glaubte — den »Geistprimat«, aus dem die Personen hervorgehen würden. Der Person kommt logische Priorität als Prinzip und Träger der Hervorgänge zu. Diesen Primat der Person setzte Thomas in seiner Lehre auf allen Ebenen, auch auf der des göttlichen Handelns durch, wenn er nachweist, daß jeder Akt der Natur immer personalisiert vorliegt. Auf dem Hintergrund eines vertieften Relationsverständnisses versteht Thomas nicht nur die Hervorgänge neu, sondern auch das Wesen der Personalität, sowohl inner- wie außertrinitarisch.

Diese vorgenommene sorgfältige Analyse der Relation bezüglich ihres »In-seins« und ihres »Beim-andern-Sein« hat Auswirkungen von grundsätzlicher Tragweite: Einerseits entlastet sie Thomas vom Vorwurf den »Wink des Trinitarischen nicht verstanden und damit den fälligen Wandel von einer Metaphysik unter dem Primat der Substanz zu einer neuen trinitarisch fundierten Metaphysik unter dem Primat der Relation verpaßt zu haben [...] und an einem »dinglichen Substanzdenken« festgehalten zu haben [...] In Wirklichkeit — so weist Schmidbauer überzeugend nach — hat aber Thomas nie geleugnet, daß sich Person-Sein nur in Beziehung, d.h. in der Interpersonalität vollzieht; im Gegenteil: Er hat es sogar vehement bejaht! Seine Entscheidung, die Relation im Bereich des Geschöpflichen als akzidentell zu betrachten, entspringt nämlich keineswegs der Behauptung, daß die (interpersonale) Relationalität für die *Entfaltung* und *Verwirklichung* gelebter Personalität nebensächlich wäre, sondern vielmehr der Einsicht, daß die Relation im Bereich des Geschöpflichen stets einer im voraus existierenden Substanz bedarf, die auf die Entfaltung einer in ihr liegenden Relationalitäts*potenz* wesentlich vorbereitet, d.h. ontologisch prädisponiert ist. Thomas lehnt einen gänzlich univoken Relations- und Personenbegriff zwischen Schöpfer und Geschöpf ab. Zwar ist der Mensch als gnadenhaft Vollendeter zur Teilhabe an der innergöttlichen Kommunikation berufen, aber eben nicht als quasi-göttliche, sondern als *menschliche* Person. Denn der Unterschied zwischen Gott und Mensch wird auch im Himmel nicht aufgehoben. Dies ist kein bleibender Rest von Trennung und Unerlöstheit, ganz im Gegenteil; denn die Aufhebung des Unterschieds zwischen Schöpfer und Geschöpf bedeutete ja die Vernichtung und Auflösung des geschöpflichen Seins.«

Die mit Thomas gewonnene Einsicht in die Verfehltheit der Alternative zwischen Substantialität und Relationalität erlaubt es Schmidbauer, einige Fragezeichen an einem *aktualistischen*, dialogischen Personalismus (»Das Ich wird am Du«) anzubringen (und damit auch am Thomas-Verständnis und an manchen Thesen von *Moltmann, Ratzinger, Oeing-Hanhoff, Kasper, Hilberath, Rahner, Pannenberg*). Denn der aktualistische Personalismus neigt dazu, ein spezifisches In-der-Welt-Sein der Person zu übersehen: nämlich das in ausgezeichneter Weise »Bei-sich-selbst-Sein«. Die Person ist auf sich »zurückgebogen, ist primäre Ansichseinsgestalt« (*J.B. Metz*), die wir Subjektivität nennen, d.h.: Nichts an ihrer Seins- und Daseinsverfassung ist distanzlos, auch nicht ihre wesenhafte Relationalität. Die Person vermag zu allem, was sie ist, was ihr widerfährt und was ihr begegnet, in ein objektiviertes, selbstursprüngliches Verhältnis zu treten. Das gerade offenbart, daß sie ein Selbstzweck ist und kein Mittel für andere, und Achtung und Würde verdient. Das gerade meint der Satz des heiligen Thomas, »die Personsubstanz bezeichnet das, was das Vollkommenste ist in der ganzen Natur«.

Die bloße Tatsache, daß der Relationsbegriff in den meisten Persondefinitionen des heiligen

Thomas nicht direkt erwähnt wird, besagt keineswegs, daß er ein »dingliches, substanzhaft-unbezügliches« Personverständnis habe; vorausgesetzt ist freilich, daß man den Substanzbegriff im Sinne Thomas' interpretiert und nicht im Sinne der neuzeitlichen Subjektphilosophie. Letzterer erlag — so zeigt Schmidbauer — etwa *K. Rahner* (gegen seine ursprüngliche Intention), der Thomas einen Personbegriff zuschrieb (das »subsistens distinctum in natura rationali«), der so bei Thomas nirgends zu finden ist, sondern den Rahner bei *K. Barth* als von Thomas stammend entliehen hat. Er begreift aber das Gottsein nicht mehr wie im Mittelalter, als Wesenheit bzw. absolute Substanz, sondern — ganz neuzeitlich — als absolutes *Subjekt*, das sich heilsökonomisch als das souveräne Subjekt seiner Selbstoffenbarung in drei Seinsweisen (als Offenbarer im Vater, als Offenbarung im Sohn und als Offenbarsein im Geist) zeigt. Diese drei Seinsweisen gehören nach *Barth* zur unmittelbaren Selbstkonstitution des absoluten Subjektes. *Rahner* übernimmt diesen typisch idealistischen Grundgedanken und legt von dort aus seine Interpretation der thomasischen Persondefinition an.

Ein letzter Aspekt soll erwähnt werden: Obwohl von Thomas als rein immanente Trinitätslehre entworfen, zeigt sie sich doch aufs innerste mit der Schöpfungslehre und der Heilsgeschichte verbunden; so sehr, daß gerade jene ewige, innere Selbstbewegung des dreieinen Gottes als der Ursprung und das Ziel von Welt, Geschichte und Erlösung begriffen werden muß. Für Thomas stellt die Konzeption einer immanenten Trinitätslehre geradezu die Möglichkeitsbedingung einer trinitarischen Interpretation von Schöpfung und Erlösungswerk dar, weil erst dann die Spuren des Wirkens der göttlichen Personen in der Welt sichtbar werden können, wenn man sich über Wesen und Wirklichkeit der immanenten Trinität Rechenschaft gegeben hat und von daher die Möglichkeit der Selbstkundgabe der göttlichen Personen in der Welt kennt. Umgekehrt bedeutet das natürlich auch, daß so gut wie nichts, was Thomas über die immanente Trinität sagt, nur diese selbst betrifft, sondern stets auch Auswirkungen auf die geschaffenen Dinge, ihr Sosein, ihr Dasein und ihre Geschichte hat.

So geht von jedem Aspekt der innertrinitarischen Wirklichkeit gleichsam eine unendliche Zahl von Bezügen aus, die sich, wenn überhaupt, nur in Form von allgemeinen Zusammenhängen angeben lassen. Eines wird deutlich: Die Trinität bildet im gesamten theologischen und philosophischen Denken des heiligen Thomas den Dreh- und Angelpunkt, sei es, daß sie das innere Aktionsprinzip von Schöpfung, Erlösung und Heil ist, sei es, daß sie als »mysterium stricte dictum« jenes entscheidende Offenbarungsgeheimnis ist, das auch alle Vernunftreflexion erst zu sich selbst führt und die letzten Aporien aufhebt. Die Trinität, so schreibt Thomas, sei »vor allem deshalb geoffenbart worden, damit wir richtig denken über das Heil des Menschengeschlechtes, das sich durch den menschgewordenen Sohn und die Gabe des Heiligen Geistes vollendet«, so Th.I q 32, a 1-3.

Es scheint mir nicht übertrieben zu sagen, daß Schmidbauers sorgfältige Darstellung der Trinitätstheologie des heiligen Thomas bereits für sich genommen einen wissenschaftlichen Impuls von großer Tragweite für die theologische Grundlagenforschung spenden kann; es ist keine geringe Leistung, bis zum tiefen Kern der großartigen Synthese des Aquinaten vorzudringen und sie ohne Verkürzungen zu halten. Daneben soll aber nicht der zweite große Vorzug dieser Studie unerwähnt bleiben: Dem Autor gelingt es immer wieder, die existentielle Bedeutung des dargestellten wissenschaftlichen Konzentrates aufzuzeigen; sei es für die Schöpfungstheologie, für die Erlösungslehre, für das Verständnis von Person, Freiheit, Liebe und *communio*. Wen es interessiert, sich mit diesem Fluchtpunkt der gesamten Theologie gründlich zu befassen, der wird um dieses wertvolle Buch nicht herumkommen.

Harald Bienek